

Freise, Gerda

"Es gibt eine Grenze... wenn man nicht zum Schuft werden will!". Wider die Relativierung der Moral - Ahnungen und Visionen meines Vaters Karl Röttger von 1933 bis 1942

Die Deutsche Schule 92 (2000) 1, S. 116-118



Quellenangabe/ Reference:

Freise, Gerda: "Es gibt eine Grenze... wenn man nicht zum Schuft werden will!". Wider die Relativierung der Moral - Ahnungen und Visionen meines Vaters Karl Röttger von 1933 bis 1942 - In: Die Deutsche Schule 92 (2000) 1, S. 116-118 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-276005 - DOI: 10.25656/01:27600

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-276005>

<https://doi.org/10.25656/01:27600>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Gerda Freise

„Es gibt eine Grenze ... wenn man nicht zum Schuft werden will!“

Wider die Relativierung der Moral – Ahnungen und Visionen meines Vaters Karl Röttger von 1933 bis 1942

In der pädagogischen Literatur wird seit einiger Zeit viel über die Wirklichkeit der zwölf Jahre unter dem Nationalsozialismus diskutiert. So hat zum Beispiel die Arbeit von *Barbara Siemsen* (1997) über den Pädagogen *Erich Weiniger* heftige Kontroversen ausgelöst (vgl. die Hefte 2/97 und 4/97 dieser Zeitschrift). Dabei ist häufig das Argument zu hören, heute seien Kritiker allein aus biografischen Gründen gar nicht in der Lage, ein gerechtes und zutreffendes Urteil über das Verhalten zu jener Zeit zu finden, sie seien selbstgerecht und es fehle ihnen die rechte Vorstellung vom Leben unter dem Nationalsozialismus (vgl. Herrlitz 1997). Daran schließt sich häufig die rhetorische Frage an, wie sich die Jüngerer denn wohl selbst verhalten hätten, wenn sie den Zumutungen und Verführungen des Nationalsozialismus ausgesetzt gewesen wären. Es sei gar nicht möglich gewesen, sich der allgemeinen Zustimmung zum Nationalsozialismus zu entziehen und dem terroristischen Druck des Regimes zu widerstehen.

Mit der folgenden Skizze möchte ich deutlich machen, dass es sehr wohl Menschen gab, die sich von Anfang an über den verbrecherischen Charakter des nationalsozialistischen Regimes im Klaren waren und ihm deshalb nach ihren Möglichkeiten Widerstand entgegensetzten. Dieser Widerstand konnte auf einer sehr privaten Ebene darin bestehen, 'unerwünschte' oder 'verbotene' Freundschaften zu Verfolgten aufrechtzuerhalten, oder auf berufliche Vorteile zu verzichten, die mit der Anpassung an das Regime verbunden waren.

Einer der Wenigen, die eine solche Haltung einnahmen, war mein Vater *Karl Röttger* – ein an sich ganz unpolitischer, künstlerisch tätiger Volksschullehrer, dem aber die schon in den Weimarer Jahren weit verbreiteten Ideologien des Antisemitismus und Nationalismus zutiefst zuwider waren. Bereits 1905 befand er in einem pädagogischen Aufsatz, Antisemitismus wie Philosemitismus seien „in ihren Vertretern durchweg eminent unästhetisch, eng, ja geradezu bodenlos unkünstlerisch“. (Röttger 1905)

Immer wieder sah er sich in den folgenden Jahrzehnten veranlasst, zu dieser Frage *Stellung zu nehmen*. In den 20er Jahren hielt er an der Düsseldorfer Volkshochschule Vorträge über Heinrich Heine und den Antisemitismus in der Literatur. In aller Schärfe setzte er sich auch mit Adolf Bartels auseinander, der antisemitische Ressentiments zur Leitlinie seiner damals sehr bekannten und auch anerkannten Literaturgeschichte machte. (Bartels 1921)

Mein Vater starb 1942. Erst viele Jahre nach seinem Tod las ich seinen letzten Text „*Der Tag war grau*“. Es handelt sich um die literarische Verarbeitung der Auseinandersetzung und das tiefe Zerwürfnis mit seinem älteren Bruder, der einmal sein persönliches Vorbild gewesen, seit 1933 aber, ebenso wie dessen erwachsene Kinder, ein fanatischer Nazi geworden war.

Nach dem November-Pogrom 1938 hatte mein Vater geglaubt, dass sein Bruder nun, da das Verbrecherische des Nationalsozialismus offen vor aller Augen lag, seinen Irrtum einsehen müsse. Er machte jedoch die schreckliche Erfahrung, dass sein Bruder – und mit ihm viele andere – *nicht sehen wollte*: „Das Furchtbare des Furchtbaren aber war, dass Millionen dort, wo man das Furchtbare leibhaftig sah, nichts sahen. Gar nichts. Menschen, deren Rechtssinn man geschätzt hatte. Menschen, an deren Lauterkeit man nicht gezweifelt hatte. Menschen, die Klar-sinn gehabt hatten. Menschen, die man geliebt hatte.“ (Röttger 1978, S. 117)

Ich erinnere mich, *dass mein Vater wissen wollte*. Er sprach mit allen, von denen er glaubte, etwas erfahren zu können über die Zustände in den Konzentrationslagern, in den Gefängnissen und den Folterkellern, die es auch in unserer Stadt (in Düsseldorf) gab. Und er besaß genug Vorstellungskraft, um das Ausmaß des Schreckens zumindest zu erahnen, der sich entwickeln müsse, wenn es nicht gelänge, die Nazis aufzuhalten. Die Wahrheit über die Vernichtungslager hat mein Vater nicht mehr erfahren. Aber sein vermutlich Ende 1938/Anfang 1939 entstandener Text enthält bereits die Vision der Hölle.

Bemerkenswert ist an diesem Dokument, dass mein Vater damals bereits erkannte, was Eugen Kogon, Hannah Arendt, Lee Miller und viele andere in den Nachkriegsjahren erstaunt und entsetzt konstatierten: dass nämlich weitaus die meisten Menschen im nationalsozialistischen Deutschland offenbar im Konsens miteinander ‚beschlossen‘ hatten, nichts wissen, nichts sehen und erst recht auch nichts aufklären zu wollen, was jedermann sehen, hören und wissen konnte: „Die Serie der ‚Selbstmorde‘... wenn man wusste: der tote O. hatte nicht sich selbst erschossen, er war gefallen im Kampf, eben da er sich anschickte, aufzuschreien über die heranziehenden Chaosschrecken. Man konnte ja nur schreien, da (ebenso klug wie primitiv denkend) die Nazis einen jedes Mittels und der Mittel, sich zu wehren, beraubt hatten und alle und jeden in die große Vereinzelung stießen. ... Alles ist Lüge, Lüge, Lüge. ... War das nun Traum oder Wirklichkeit: die Lager von Oranienburg, Sachsenhausen, Dachau mit unzähligen ‚Insassen‘? War’s Gehörtäuschung des Bekannten gewesen, der in ein Haus in der Stadt kam und hörte aus dem Keller heraus ... Schläge und Schreien?“ (S. 118)

Mein Vater hatte in den Tagen nach dem Pogrom beschlossen, sich weiterhin offen zu seinem jüdischen Freund und dessen Familie zu bekennen, und dies, obwohl er keineswegs furchtlos war. Gerade, weil er eine sehr genaue Vorstellung von der Brutalität des Regimes hatte, hatte er auch immens große Angst, nicht nur um sein eigenes Leben, sondern auch um das seiner Familie. Es gab jedoch etwas, was schwerer wog. In seinem Text spricht er von seinem „Ekel, dass wir uns haben entwürden lassen und Komplizen geworden sind der furchtbarsten Verbrechen. ... Es gibt eine Grenze, über die man nicht zurückweichen darf, wenn man nicht völlig zum Schuft werden will“ (S. 136) In diesen Tagen, so versucht er seinem Bruder klarzumachen, „stand nicht der jüdische Freund auf dem Spiel, sondern ich selber“ (S. 136)

Dass man sich um der eigenen Menschlichkeit willen nicht zum Komplizen der Nazis machen darf, das war der weit in die Zukunft weisende Gedanke, den mein Vater in diesem Text zum Ausdruck brachte. Er war einer der wenigen, die es wagten, ihr Gewissen zum Maßstab des Denkens und Handelns zu machen, um, wie Hannah Arendt es 25 Jahre später ausdrückte, mit sich selbst weiterhin in Frieden leben zu können. (Arendt 1989, S. 84)

Das Denken und Handeln der Vielen, die es vorzogen, um beruflicher oder persönlicher Vorteile willen nicht so genau hinzusehen, die nicht wissen wollten, was geschah und die ihren Frieden mit einem verbrecherischen Regime machten, *bleibt an dem moralischen Maßstab zu messen, den diese Wenigen setzten*. War es nicht gerade das Versagen der Vielen, das es anderen so schwer, so gefährlich und so mühevoll machte, zu sehen und sich zu verweigern? Denen, die damals ihrem Gewissen folgten, sind wir es schuldig, dieses Versagen wenigstens nachträglich in aller Deutlichkeit zu benennen.

Literatur

- Arendt, Hannah 1989: Was heißt persönliche Verantwortung unter einer Diktatur? In: E. Geisel und K. Bittermann (Hg.): Nach Auschwitz. Berlin
- Bartels, Adolf 1921: Die deutsche Dichtung der Gegenwart: Die Jüngsten. Leipzig: H. Haessel
- Freise, Gerda 1987: Karl Röttger – Schriftsteller zwischen Anerkennung, Anfeindung, Angst und Widersprüchen. In: Kulturamt der Stadt Düsseldorf (Hg.): Musik, Theater, Literatur und Film zur Zeit des Dritten Reichs. Düsseldorf: Kulturamt, S. 96-101
- Freise, Gerda 1988: Jugend im Nationalsozialismus – Versuch einer kritischen Vergegenwärtigung der Vergangenheit. In: W. Klafki (Hg.): Verführung – Distanzierung – Ernüchterung. Weinheim: Beltz, S. 19-44
- Herrlitz, Hans-Georg 1997: Vergangenheitsbewältigungen. In: Die Deutsche Schule. 89, 1997, 2, 134-136. Siehe dazu auch die Beiträge zu „Offensive Pädagogik“. In: Die Deutsche Schule. 89, 1997, 2, und: Kontroverse: Über den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit: Erich Weniger. In: Die Deutsche Schule. 89, 1997, 4
- Mollenhauer, Klaus 1997: Legenden und Gegenlegenden. In: Die Deutsche Schule. 89, 1997, 2, S. 158-160
- Röttger, Karl 1905: Die Angst vor dem Menschen. In: Karl Röttger: Das Leben, die Kunst, das Kind: Beiträge zur modernen Pädagogik. Bremen: Carl Schünemann, S. 17-39
- Röttger, Karl 1978: Der Tag war grau (November 1939). In: Karl Röttger: Zeitdichtungen 1918-1938, Kastellaun: Henn, S. 115-138
- Siemens, Barbara 1997: „In der Entscheidung gibt es keine Umwege“. Zwei Pädagogen reagieren auf ihre Amtsenthebung 1933: Erich Weniger und Adolf Reichwein. In: Die Deutsche Schule. 89, 1997, 2, 137-157 und 160-162

Gerda Freise, Prof. Dr.;

Anschrift: Von-Ossietzky-Str. 24, 37085 Göttingen